

André Gides „Schule der Frauen“

Dr. Paul Reich

„Der menschliche Geist kommt in Wahrheit nie über die Wirklichkeit hinaus, in der wir leben, und er hat es auch nicht nötig, da alles in dieser Welt liegt, was er zu ihrer Erklärung braucht.“ Diese Worte, mit denen Rudolf Steiner in seiner „Philosophie der Freiheit“ den auf sich selbst gestellten freien Menschen kennzeichnet, scheinen mir die seelische Haltung einer Persönlichkeit auszusprechen, die im heutigen Frankreich und im europäischen Kulturleben als Schriftsteller sich eine aussergewöhnliche Beachtung errungen hat.

In André Gide leben alle brennenden Fragen, die ein Mensch von 1931 in sich tragen kann. Als Fünfzigjähriger hat er seinen Lebensgang bis etwa zum Jahre 1894 geschildert (er ist am 22. November 1869 geboren) unter dem Titel: „Wenn das Weizenkorn nicht stirbt“, einem Worte aus dem Johannesevangelium, das Dostojewski seinen „Brüdern Karamasow“ als Motto voranstellt. In mutiger Offenheit hat er sich nicht gescheut, auch das Hässliche und Böse seines Wesens zu beleuchten. Tief beeinflusst durch die Evangelien und durch die Welt Dostojewskis sucht er zu erkennendem Schauen selbständig neue Wege zu finden. Mit fünfundzwanzig Jahren (als die Philosophie der Freiheit erscheint) wird ihm die arabische Kultur zum Erlebnis. Seine „Nouritures terrestres“ (1897) verdanken ihren Titel einem Koranverse: „Dies sind die Früchte, von denen wir uns genährt haben auf der Erde“.

In der Vorrede zur deutschen Ausgabe dieses Werkes „Uns nährt die Erde“ (1930) verwahrt er sich dagegen, dass Nietzsches „Zarathustra“ ihn zu dieser Schöpfung angeregt habe; Nietzsche war damals noch nicht ins Französische übersetzt, er kannte ihn nicht einmal dem Namen nach.

„Als ich dann später Nietzsche las, wäre mein Erlebnis nicht so tief gewesen, wenn ich nicht schon von mir selbst aus einen Weg eingeschlagen hätte, der auch der seine war und auf dem ich vermeint hatte, allein einherzuwandern, bis plötzlich vor mir seine grosse Gestalt auftauchte.“ — Würde André Gide dieselben Worte auch auf Rudolf Steiner und dessen anthroposophisches Weiterfassen anwenden können, wenn ihm sein Schicksal eine solche Bekanntschaft gestatten sollte?

In der nordafrikanisch-arabischen Welt konzipiert er seine „Nouritures terrestres“, die ein einziger Hymnus sind auf die Daseinsfreude und alle Wunder des Sinneseins. „Als ich nach Frankreich zurückkam“, sagt er in seinen Lebenserinnerungen, „brachte ich das Geheimnis meiner Auferstehung mit, und zugleich eine innere Bangigkeit, wie sie einst Lazarus, der dem Tode Entrissene, gekannt haben mag.“ — In einer satirischen Stimmung befreit er sich dann von dem schmerzlichen Unbehagen, das ihm die zeitgenössische Kultur bereitet, ähnlich einem Christian Morgenstern in Deutschland. Ist ihm auch dieser fremd geblieben? — In „Paludes“ (den „Sümpfen“, 1895) ironisiert er sich selbst als schaffenden Künstler, der Aussen- und Innenwelt noch nicht meistern kann, aber „von überall her die Offenbarung der Dinge erwartet.“ — In der Form einer Groteske fragt er im „schlecht gefesselten Prometheus“ (1899) nach der freien menschlichen Tat und ihren Bedingungen. Und in den „Verliessen des Vatikans“ (1914), einem ironischen Romane, ist zwischen Humor und Satire zu einem entzückenden Kunstwerk aufgeblüht, in dem die ganze Zeitkultur, soweit sie dem Menschen Motive des Handelns liefert, durch die lächerlichen Wirkungen, die sich daraus ergeben, in Frage gestellt wird.

Aus Gides Lebenserinnerungen spricht ein „seelisches Beobachten nach naturwissenschaftlicher Methode“. Was der Autor in ihnen als dessen Ergebnisse aufzeigt, Studien der Entwicklung, die er selber absolviert hat, es ist schon vorher abzulesen aus seinen Erzählungen, die das Verhältnis zweier Menschenseelen zu einander immer neu beleuchten: das

Verhältnis von Michael und Marzeline im „Immoralisten“ (1902), von Alissa und Jérôme in der „engen Pforte“ (1909), von Gérard und Isabella in „Isabelle“ (1911), von Lafacadio und Genevieve in den „Verliessen des Vatikans“, des Pastors zu Gertrud in der „Pastoralsymphonie“ (1919).

Michael setzt sich über alle äusseren Bindungen hinweg, ohne einen neuen inneren Halt gefunden zu haben und vernichtet dadurch das Glück und Leben seiner Frau. Alissa dagegen hat wohl einen inneren Halt durch eine geistige Welt, aber nicht die Kraft, um Jérôme, ihren Geliebten, mitzutragen und zu verwandeln; die Entsagung raubt ihr die Lebenskräfte. Isabella hat sogar den Tod ihres Geliebten Blaise von Gonfreville auf dem Gewissen, da es ihr an Mut gebricht, die unbekannt lockende Freiheit zu ergreifen. In der „Pastoralsymphonie“ fasst ein schweizerischer Pastor eine Neigung zu einem blinden Mädchen, das sich durch seine jahrelange Bemühung in schöner Weise seelisch entfaltet hat. Als ihr eine Operation das Augenlicht wieder gibt, muss er den Schmerz erleben, dass sie stirbt, da er der Blinden eine Belehrung über das Schlimme in der Welt vorenthielt, das sie, nun sehend geworden, nicht ertragen kann. Man könnte darin das Fazit dessen empfinden, was alles der Menschheit nach dem Weltkriege seelisch zusammengebrochen ist.

Ein Jahrseht später erscheint Gides erster grosser Roman, „Die Fälschmünzer“ (1926), in dem es der Verfasser unternimmt, den Wirkungen des Bösen nachzugehen, die ein Schulkind zum Selbstmorde treiben.

Dem Bedürfnis, das der moderne Mensch empfindet, in eigenes und anderer Schaffen Einblick und Einsicht zu gewinnen, hat Rudolf Steiner in seinem Buche: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ für die intimsten und höchsten Fragen der Menschenseele in klarster und lichtester Weise entsprochen. Auf seine Art und auf anderem Niveau versucht André Gide in dem „Tagebuch der Fälschmünzer“ (1926) demselben Bedürfnis entgegenzukommen und einen Weg zu zeigen, wie man den dichterisch-schöpferischen Prozess beleuchten kann.

So verschlungen und vielseitig die geistigen Wege sind, auf denen diese Persönlichkeit geht, sei es in seinem Bemühen, neue Wege als Dramatiker zu gehen, sei es in der literarischen Kritik oder in der Entdeckerfreude auf seiner Reise vom Kongo zum Tschadsee und zurück durch Kamerun, darauf will ich hier nicht eingehen, sondern möchte nur ein Werk behandeln, das sich in sein Schaffen organisch einfügt, seine „Schule der Frauen“ (1929), die er als Sechzigjähriger erscheinen liess.

Die ganze Lebensarbeit des Künstlers kann durch dieses anspruchsvolle Werkchen vor einem lebendig werden, eine Fülle von Fragen, die ihn sein Leben lang gequält und denen er in vierzigjähriger literarischer Tätigkeit Ausdruck verliehen. Von Balzac sagt Rudolf Steiner, dass er „das Verständnis des Menschen auf dem Grunde naturwissenschaftlicher Erkenntnisse suchte“; André Gide, der ein Menschenalter oder zwei Generationen später das Licht der Welt erblickt, geht weiter und bleibt vor dem Abgrunde stehen, der sich auftut, wenn man den einzelnen Menschen durchleuchtet auf die Impulse hin, die aus ihm aufsteigen; alle Wege verlieren sich in dem Geheimnis der Persönlichkeit. Die Frage der Freiheit, der Ehe, der Erziehung, die Frage nach dem Wesen von Kunst, Wissenschaft und Religion erfahren eine künstlerische Beleuchtung.

Der Autor lässt seine Heldin Eveline zu ihrem Manne Robert sagen: „Mein armer Freund, und gerade du muusst eine Anarchistin heiraten.“ — Ihr Wesen entfaltet sich von hingebender Bewunderung aus über enttäushtes Selbstgefühl hinweg zu eigenem Urteilen und zu Empörung über alles ihr Fremde, zu innerer Einsamkeit und Verständnis für den anderen. Die Ehegemeinschaft der beiden Menschen wird davon auf das Tiefste berührt, ebenso die Erziehung ihrer Kinder. Durch die Freunde des Hauses, einen Abbe, einen Maler und den Chefarzt eines Hospitals, strömt die Welt von Religion,